

DEUTSCHE ZEITSCHRIFT FÜR  
PHILOSOPHIE

Zweimonatsschrift der internationalen philosophischen Forschung

Sonderdruck

312008



**NATUR UND KULTUR: DIE SPEZIFIKATION MENSCHLICHEN VERHALTENS (II)**  
Hannes Rakoczy | Michael Tomasello | Josef Rhemann

Axel Honneth Arbeit und Anerkennung  
Gerd Irrlitz Rechtsordnung und Ethik der Solidarität – Arthur Baumgarten  
Vanessa Lemm Nietzsches Vision einer „neuen Aristokratie“  
Donata Schoeller Nahes Denken – Eugene Gendlin  
Christine Weckwerth Karl Marx im Spiegel neuerer Rezeptionstendenzen



Akademie Verlag

ISSN 0012-1045 Dtsch. Z. Philos.,  
Berlin 56 (2008) 3, 325–480

DEUTSCHE ZEITSCHRIFT FÜR PHILOSOPHIE

**Herausgeber:** Prof. Dr. Andrea Esser, Prof. Dr. Axel Honneth, Prof. Dr. Hans-Peter Krüger,  
Prof. Dr. Hans Julius Schneider

**Chefredakteur:** Dr. Mischka Dammaschke

**Redaktion:** Deutsche Zeitschrift für Philosophie, Akademie Verlag GmbH, Palisadenstraße 40, D-10243 Berlin;  
Telefon: (030) 42 20 06 50; E-Mail: dzphil@akademie-verlag.de

**Verlag:** Akademie Verlag GmbH, Palisadenstraße 40, D-10243 Berlin;  
Telefon: (030) 42 20 06 20/40; Telefax: (030) 42 20 06 57.

**Deutsche Zeitschrift für Philosophie im Internet**  
dzphil.akademie-verlag.de

**Geschäftsführung:** Johannes Oldenbourg

**Verlagsleitung:** Dr. Sabine Cofalla

**Anzeigenannahme:** Christina Gericke, Akademie Verlag GmbH, Telefon: (030) 42 20 06 40;  
Telefax: (030) 424 20 06 57; E-Mail: gericke@akademie-verlag.de.

Titelgestaltung: Irene Fischer

Satz: Veit Friemert, Berlin

Druck und buchbinderische Weiterverarbeitung: MB Medienhaus Berlin GmbH

**Erscheinungsweise:** Die Zeitschrift erscheint 2008 in einem Band mit 6 Hefen.

**Jahresbezugspreis Print und Online 2008:** In- und Ausland € 158,00.

Studenten (In- und Ausland): € 68,00.

**Privatabonnement: € 98,00.**

Einzelheft (Print): € 29,00 (Preise jeweils zuzüglich Versandkosten).

Ein Abonnement kann jederzeit begonnen werden. Es gilt zum angegebenen Preis für sechs Hefte, nicht für ein Kalenderjahr. Es verlängert sich jeweils um weitere 6 Hefte, falls nicht 6 Wochen vor Ablauf des Bezugszeitraumes gekündigt wird.

**Bezugsmöglichkeiten**

Bitte richten Sie Ihre Bestellung an:

Oldenbourg Verlagsgruppe, Zeitschriftenservice, Postfach 8013 60, D-81613 München,

Telefon: (089) 45 05 12 29/399; Telefax (089) 45 05 13 33.

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die der Übersetzung. Kein Teil dieser Zeitschrift darf in irgendeiner Form – durch Fotokopie, Mikrofilm oder irgendein anderes Verfahren – ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsanlagen, verwendbare Sprache übertragen oder übersetzt werden.

Bei unverlangt eingesandten Manuskripten ohne beiliegendes Porto keine Rücksendung. Beurteilungen werden nicht gegeben.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

© 2008 by Akademie Verlag GmbH. Printed in the Federal Republic of Germany.

**Nahes Denken**

**Die empfindliche Ordnung bei Eugene Gendlin**

Von DONATA SCHOELLER (Zürich)

Gendlins Charakterisierung einer „Responsive Order“ zeichnet sich durch ein Erschließungspotenzial aus, das der Beziehung von Erleben und Ausdruck beziehungsweise der Wechselwirkung zwischen beidem in vielfacher Hinsicht gerecht zu werden vermag. Deshalb wird seiner noch spärlich bekannten Philosophie von denjenigen, die sie rezipieren, eine außerordentliche Bedeutung beigemessen. So schreibt zum Beispiel David Levin: „In the course of many years, Eugene Gendlin has worked out a major new philosophical theory and employment of language, equal in its originality, boldness and power to the theories of Husserl, Heidegger, Wittgenstein, and Derrida. Although he draws on those familiar resources, he gives them an original use, introducing theoretical terms of an entirely new kind, to illuminate and employ what is involved in the formations of meaning.“<sup>1</sup>

Neben den systematisch-theoretischen Impulse, die Gendlin in gegenwärtige Debatten einbringt, wiederbelebt er ein Philosophieverständnis, das zwar in gewisser Weise genuin amerikanisch ist, in seinen Konsequenzen jedoch an dasjenige der Antike anknüpft. Mit genuin amerikanisch ist ein Ansatz gemeint, der am besten mit den Worten Stanley Cavells zu charakterisieren ist: „Checking one’s experience is a rubric an American, or a spiritual American, might give to the empiricism practiced by Emerson and by Thoreau. I mean the rubric to capture the sense at the same time of consulting one’s experience and of subjecting it to examination, and beyond these, of momentarily *stopping*, turning yourself away from whatever your preoccupation and turning your experience away from its expected, habitual track, to find itself, its own track: coming to attention. The moral of this practice is to educate your experience sufficiently so that it is worthy of trust.“<sup>2</sup>

Gendlin scheint nichts Geringeres als eine Argumentation dafür liefern zu wollen, inwiefern überhaupt auf die persönliche Erfahrung Verlass sein kann. (Erfahrung ist hier offen-

<sup>1</sup> D. Levin, Gendlin’s Use of Language: Historical Connections, Contemporary Implications, in: ders. (Hg.), *Language beyond Postmodernism. Saying and Thinking in Gendlin’s Philosophy*, Evanston 1997, 43 f. M. Johnson beschreibt mit ähnlichem Nachdruck (in: ebd., 148): „Professor Gendlin has brought to our attention the amazing intricacy of our experience, understanding, and thought that has been overlooked and marginalized by mainstream philosophy since the Enlightenment, including, most recently, all first-generation cognitive science.“

<sup>2</sup> St. Cavell, *Pursuits of Happiness. The Hollywood Comedy of Remarriage*, Cambridge/Mass. 1981, 12.



sichtlich in einem anderen, weiteren Sinn gemeint als demjenigen, von dem Kants Transzendentalphilosophie ausgeht.) Während William James auf den begriffssprengenden, nur der Erfahrung zugänglichen Zusammenhang unserer Lebenswelt *verweist*, um kritisch intellektualistischer Reduktion oder Scheinproblematiken entgegenzuwirken, versucht Gendlin, diesen schwer fassbaren Zusammenhang, der in der Erfahrung gegeben ist, begrifflich, sogar systematisch zu begleiten. Diese anscheinende Widersprüchlichkeit verweist unter anderem auf die Bedeutung der phänomenologischen Praxis in Gendlins Denken. Sie besteht in der Verkoppelung einer stets mitlaufenden Aufmerksamkeit auf die Wirkung der Begrifflichkeit, mit der er arbeitet. Aus dieser Praxis entwickelt er eine Meta-Begrifflichkeit, die dieser Wechselwirkung Rechnung trägt. Die von ihm entwickelte Begrifflichkeit vermag *begrifflich* über sich selbst hinaus zu verweisen, wobei der Begriff nicht obsolet wird. Die Einführung in diese Begrifflichkeit kann jedoch nicht befriedigen, solange man sich nicht eingehend mit Gendlins phänomenologischen Studien<sup>3</sup> beschäftigt und mit dem Grundgedanken vertraut gemacht hat, den er in seinem Hauptwerk *A Process Model* entfaltet.

### I. Praxis und Antikes Philosophieverständnis

Gendlins eindringliche Beschäftigung mit dem Thema, wie sich „experiential meaning“ explizieren kann, ist für ihn auch ein Desiderat des psychologisch initiierten Aufbruchs in die individuellen Erfahrungswelten an die Philosophie:

„Also in our present age of mass literacy, it is becoming possible for us to articulate our own unique experience. Til now, for most people, their own experience could be articulated and reacted to only by means of routine expressions, or even literary expressions made by poets and novelist, which did not at all describe the specificity of their own experience. That was always left as a felt darkness that had to remain and known ‚more‘. And yet, just therein are we the persons we are. One needs, and today can, not only take a step from experience to language, but also back again, to see the difference made, the aspect found, which then is more specific than the bit of language, and whose further aspects can be further found.“<sup>4</sup>

In der von ihm entwickelten Praxis geht es genau um diese Art Rück-Schritt, vom Ausdruck zurück zum Auszudrückenden, wodurch die Wirkung des symbolischen Ausdrucks „reflektiert“ werden kann. Er hat zwei verwandte Methodiken ausgearbeitet, um diese phänomenologische Reflexivität erlernbar zu machen („Focusing“ und „Thinking at the Edge“<sup>5</sup> – „Wo Worte

<sup>3</sup> Als Einführung vgl. zum Beispiel E. Gendlin, *Expressive Meanings*, in: J. M. Edie (Hg.), *An Invitation to Phenomenology: Studies in the Philosophy of Experience*, Chicago 1965, 240–251; oder ders., *Experiential Explication and Truth*, in: *Journal of Existentialism*, 6 (1965/66), 131–146; oder ders., *What are the Grounds of Explication? A Basic Problem in Linguistic Analysis and in Phenomenology*, in: *The Monist*, 49 (1), 137–164; oder ders., *A Phenomenology of Emotions*, in: D. Carr u. E. S. Casey (Hg.), *Explorations in Phenomenology: Papers of the Society for Phenomenology and Existential Philosophy*, The Hague 1973, 367–398.

<sup>4</sup> E. Gendlin, *Two Phenomenologists do not disagree*, in: R. Bruzina u. B. Wilshire (Hg.), *Phenomenology, Dialogues and Bridges*, Albany/NY 1982, 331.

<sup>5</sup> „TAE stems from my course called ‚Theory Construction‘ which I taught for many years at the University of Chicago. Students came to it from many fields. The course consisted half of philosophy and logic, half of the difficult task of getting students to attend to what they implicitly knew but

noch fehlen“). Beide Methoden leiten zu einer Sensibilisierung für die Wirkungsmöglichkeiten von Begriffen an, durch eine, wie David Levin es beschreibt, „reflexive practice of extraordinary intricacy and subtlety, which enables us to attend very carefully to the events of language that are taking place at a micrological level and involve the body of felt experiencing“.<sup>6</sup>

Mit der Wiederaufnahme einer erlernbaren Praxis erinnert Gendlin an ein ursprüngliches antikes Philosophieverständnis. In der römischen Antike zum Beispiel wurde eine bestimmte Praxis untrennbar mit Philosophie verbunden und beides nahm sich gegenseitig „in den Dienst“, wie Pierre Hadot schreibt.<sup>7</sup> Gendlin beruft sich ausdrücklich auf dieses antike Ideal: „In ancient times philosophy always included practices, and now philosophy does so again. One need not necessarily grasp all of the philosophy from which the practices have come.“<sup>8</sup> Die Möglichkeit der Verselbständigung der von Gendlin entwickelten Praxis ist an der Tatsache ablesbar, dass die von ihm entwickelten Praktiken ihre Verbreitung weit über den Rahmen der Philosophie hinaus gefunden haben, ohne dass die schwer zugängliche und elaborierte Philosophie dahinter auch nur annähernd breit zur Kenntnis genommen worden wäre.<sup>9</sup> Griechisch an Gendlins Philosophie-Verständnis ist auch eine gewisse Form des Dialogs als einer gezielten Übung, für die es besondere Formen der Aufmerksamkeit sich selbst und dem anderen gegenüber bedarf. Bedingung ist deshalb sowohl bei der antiken Vorlage als auch bei Gendlin die „enge Verbindung zwischen dem Gespräch mit sich selbst und dem Gespräch mit einem anderen“.<sup>10</sup> Wenn Hadot fragt, „wie man im 20. Jahrhundert geistige Übungen praktizieren kann“<sup>11</sup>, so scheint Gendlin eine Antwort vorzuschlagen, die einem zeitgemäßen Bedarf an solchen Übungen entspringt. Dieser Bedarf lässt sich als Kehrseite unserer gesteigerten Abstraktionsleistung verstehen, die heutige Ausbildungs- und Wissenschaftssysteme kultivieren. Ein Ziel der Übungen ist es, Zugang zum Nuancenreichtum unserer Erfahrung zu gewinnen, der von Abstraktionsprozessen übersehen wird, und diesen als Ressource, selbst für Abstraktionsvorgänge, zu nutzen.

### II. Nahes Denken

Wenn Stanley Cavell die im Skeptizismus vorherrschende Entfremdung von einem Weltobjekt analysiert, das sich chronisch in der europäischen Denktradition und ihrem Verständnis von Sprache manifestiert, so ist damit die Relevanz von Gendlins „Philosophy of the Implicit“ pointiert zugespitzt. Gendlins Philosophie geht es um die Rückgewinnung eines

could not say and never considered trying to say.“ (*The Folio. Journal for Focusing and Experiential Therapy*, Bd. 19, Nr. 1, 4)

<sup>6</sup> D. Levin, *Introduction*, in: ders. (Hg.), *Language beyond Postmodernism*, a. a. O., 1.

<sup>7</sup> P. Hadot, *Philosophie als Lebensform. Geistige Übungen in der Antike*. Aus dem Französischen von I. Hadot u. C. Marsch, Berlin 1991, 41.

<sup>8</sup> E. Gendlin, *Introduction to „Thinking at the Edge“*, in: *The Folio. Journal for Focusing and Experiential Therapy*, Bd. 19, Nr. 1, 4.

<sup>9</sup> *Thinking at the Edge* wird von Ärztinnen, Übersetzern, Architektinnen, Ökonomen, Psychologinnen etc. verwendet; vgl. *Thinking at the Edge. A New Philosophical Practice*, in: *The Folio. Journal for Focusing and Experiential Therapy*, Bd. 19, Nr. 1. Sein Buch *Focusing* (1982), das die Wahrnehmung für die subtile Wechselwirkung zwischen Ausdruck und Auszudrückendem schult, wurde eine halbe Million Mal verkauft und in 17 Sprachen übersetzt.

<sup>10</sup> P. Hadot, *Philosophie als Lebensform*, a. a. O., 26.

<sup>11</sup> Ebd., 48.



Näheverhältnisses, das nicht durch naives Zurückdrehen skeptischer Distanzierung gelingen kann, sondern durch die Nutzung anderer Ressourcen unseres Weltzugang als jenen, die traditionell auf die Sinneswahrnehmungen und ordnende Kategorien festgelegt worden sind. Hier scheint Gendlin ein Grundmotiv des Pragmatismus zu beerben und weiterzuentwickeln, dessen Spuren zu Whitehead führen. In Whiteheads Epistemologie-Kritik etwa macht dieser einen „intimate sense“ stark, der „leibhaftig“ mit unserer Erfahrung verbunden ist.<sup>12</sup> Das denkende Erfassen dieses Intimverhältnisses, das wir mit unseren eigenen Erfahrungen haben, ist besonders heikel, weil diese Nähe offensichtlich schwer in den Blick gerät. Sie stellt eine Herausforderung für das diskursive Erfassen dar, weil dieses automatisch einem Abstraktionsprozess Folge leistet gemäß gängigen Strukturen, die wiederum gemäß den traditionellen Instanzen von Sinneswahrnehmung und Verstand einen vorstrukturierten Weltbezug schaffen. Wie also ist sprachlich einer Schicht des Erlebens gerecht zu werden, von der wir nicht abstrahieren können? Denn, wie Gendlin sagt, „a concrete aspect of experiencing accompanies every description, every meaningful thing you say. Above and beyond the symbols there is always also the feeling referent itself.“<sup>13</sup> Gendlins Wortprägung des „felt sense“ möchte eine begriffliche Lücke füllen, die ein situatives „Wissen“ umschreibt, das wir nicht „machen“, synthetisieren oder konstruieren können, sondern höchstens weiterentwickeln. Häufig setzt er nur Punkte, um zum Ausdruck zu bringen, dass sich dieser „felt sense“ einer konzeptionellen Verallgemeinerung prinzipiell verweigert und dennoch als situatives Bewusstsein in jeglichen Ausdruck einfließt:

„There is no common word for this utterly familiar sense of the intricacy of our situations, along with the rapid weighing of more alternatives than we can think separately. Notice that a [...] is implicitly intricate in a way that is more than what is already formed or distinguished. [...] The [...] is interaction. It is the body's way of living its situations. Your situation and you are not two things, as if the external things were a situation without you. [...] Your bodily [...] is your situation. It is not a perceived object before you or even behind you. The body-sense is the situation, inherently an interaction, not a mix of two things.“<sup>14</sup>

Der Begriff ‚Nahes Denken‘, der deshalb hier gewählt wird, um die Eigenart des Gendlin-schen Ansatzes zu verdeutlichen, spricht eine Spannung an, die sich durch die Philosophiegeschichte zieht. Diese Spannung betrifft den Umgang mit Aspekten von Erfahrung, die in philosophischer Theorie unterdrückt oder sogar zum Verschwinden gebracht werden können. So lautet es zum Beispiel zusammenfassend im *Handbuch philosophischer Grundbegriffe*, dass „sie [die Erfahrung] sich einerseits gegen Theorie *sträubt*, andererseits so sehr mit ihr verknüpft ist, daß sie sich ihrem Zugriff nur *entwinden* kann, indem sie diese gegen sich selbst kehrt“.<sup>15</sup> Diese für ein Handbuch untypisch metaphorische Ausdrucksweise bezeugt ein konfliktreiches Verhältnis, das über Jahrhunderte überaus wertend ausgetragen wurde und zu Lagerbildungen führte, die unterschiedliche Namen bekamen (Sinnlichkeit/Verstand, Affekt/Logik, Gefühl/Vernunft, Unmittelbarkeit/Mittelbarkeit, Konkretes/Abstraktes). Entsprechend kämpferisch schreibt Adorno in seiner *Negativen Dialektik*:

<sup>12</sup> A. N. Whitehead, *Philosophic Method*, in: *Adventures of Ideas*, New York 1961, 290.

<sup>13</sup> Ebd., 13.

<sup>14</sup> E. T. Gendlin, *The Primacy of the Body, not the Primacy of Perception*, in: *Man and World*, 23 (3–4), 343.

<sup>15</sup> H. Krings u. a. (Hg.), *Handbuch philosophischer Grundbegriffe*, München 1973, 385.

„Philosophie hat, nach dem geschichtlichen Stande, ihr wahres Interesse dort, wo Hegel, einig mit der Tradition, sein Desinteressement bekundete: beim Begrifflosen, Einzelnen und Besonderen; bei dem, was seit Platon als vergänglich und unerheblich abgefertigt wurde und worauf Hegel das Etikett der faulen Existenz klebte. Ihr Thema wären die von ihr als kontingent zur *quantité négligeable* degradierten Qualitäten. Dringlich wird, für den Begriff, woran er nicht heranreicht, was sein Abstraktionsmechanismus ausscheidet, was nicht bereits Exemplar eines Begriffs ist.“<sup>16</sup>

Mit diesem Adornoschen Anliegen scheint es Gendlins Philosophie aufnehmen zu können, vor allem darum, weil er sich genau diesem Spannungsfeld zwischen Begriff und demjenigen, „woran er nicht heranreicht“, stellt. Seine eingehende Untersuchung von Erfahrungsfunktionen, die sich der Abstraktion und den festlegenden Begriffen entwinden, werden in ihrer Wirkungsweise jedoch nicht auf Kosten Letzterer ausgespielt. Der von ihm ausgehende Impuls dient einer Umwertung vor allem im Sinne der Befreiung von Wertungen. Gendlin kritisiert auch Denker, auf die er sich ausdrücklich bezieht, der damit verbundenen Spannung ausgewichen zu sein:

„One group of modern thinkers (Bergson, Sartre) have especially pointed out this concrete affective side of experience and its central importance to human life. They have also pointed out how difficult is the application of logic and concepts to experience as actually lived and felt. [...] The attempt to define, they say, can turn living experience into abstraction or into dead objects of study. Thus, despite its crucial importance, felt experience has been conceptualized only vaguely, only as it occurs at a few crucial junctures of life (for example, ‚encounter‘, ‚commitment‘), rather than as the ever present and ever powerful factor it is.“<sup>17</sup>

Gendlins Interesse für die Funktion einer „felt experience“ („felt sense“) kennt philosophiehistorische Vorformen. Autoren wie Leibniz, Hume, Hamann, Herder, Rousseau, Dilthey, Husserl, Merleau-Ponty, Heidegger, Berlin sowie James und Dewey deuten auf eine Instanz, die nicht mit dem traditionellen Begriff der Erfahrung zusammenfällt und die sich prinzipiell dadurch auszeichnet, von keinem Konzept von Erfahrung subsumierbar zu sein. Der Vergleich zum Begriff der Unmittelbarkeit liegt auf der Hand, führt aber nicht weit. Für Gendlin bietet sich eher der Begriff der Funktion an, wodurch eine implizite, prä-konzeptionelle „Ordnung“ mitgedacht werden kann. Eine nie auszublendende Funktion des „experiential“, der eben deshalb ein Schema nicht zuvorkommen kann, wird zur konzeptionellen Herausforderung:

„It has always been clear that our concepts *refer* to experience and it has always been clear that concepts are *formed* form (or on the occasion of) experience. Yet, from Plato to Russell, while the tools of the intellect are elaborated, strategems must connect these tools to the experiential functioning in which they are formed. Whether the result is Plato's ‚kinship‘ between the ideas and the soul, Hume's natural relations, or Kant's insistence that the understanding has invariant categories, whether it is Hegel's identification of the laws of spirit and reality or whether it is Dewey's insistence that biological processes already manifest his rules of inquiry – some logical scheme has been substituted for the prelogical functions of experience and symbols in which meanings are formed.“<sup>18</sup>

<sup>16</sup> Th. W. Adorno, *Negative Dialektik*, Frankfurt/M. 1975, 19 f.

<sup>17</sup> E. Gendlin, *Experiencing and the Creation of Meaning*, Evanston 1962, 2.

<sup>18</sup> Ebd., XXVII.



### III. Sprachphilosophische Konsequenzen

Gendlins Philosophie stellt sich die Aufgabe, diese prälogische Erfahrungsfunktion nicht nur zur Aufmerksamkeit, sondern auch zur Sprache kommen zu lassen, ohne sie damit zu verfremden beziehungsweise festzulegen. Dieser vermeintlichen Widersprüchlichkeit begegnet er zunächst durch die von ihm entwickelte phänomenologische Praxis der Fokussierung auf die *erfahrbare* Interaktion, die in „expressive meanings“ zum Tragen kommt.<sup>19</sup> Das subtile, dennoch eindeutig erfahrbare Verhältnis zwischen dem, was ich zu sagen habe, und dem, was ich sage, erweist sich als eine Linse auf unsere Sprechakte, die einen Prozess sichtbar werden lässt. Er findet im Sprechenden statt, indem durch die Versprachlichung das implizite Erfahren „verändert“ wird, das seinerseits jedoch wiederum die Wortwahl leitet und verändert. Die „Richtigkeit“ oder „Falschheit“ der benutzten Worte im Ausdruck von persönlicher Erfahrung, so zeigt Gendlin, beruht auf einer Beziehung, die weder mit korrespondenztheoretischen noch mit nur logischen, noch mit nur kontextuellen Kriterien adäquat zu fassen ist. Er schreibt:

„I develop a way of studying, not unformulated being of experience, nor formulations, but rather the transitions from one formulation [...] to another formulation [...]. It is easy to show negatively that in such a transition lived experience has no one scheme, and no one set of fixed units. Much more follow. Experience *in relation to further symbolization* can be said to have quite an odd ‚structure‘. I call it ‚metastructure‘. A different kind of ‚logic‘ arises to specify these transitions.“<sup>20</sup>

Von diesen Übergängen aus loten sich die vermeintlichen Grenzen der Sprache, die seit Wittgenstein, Heidegger und Derrida das Verständnis von Sprache prägen, anders, vor allem durchlässiger aus. Diese, die kategorische Begrenztheit unserer sprachlichen Möglichkeiten bekräftigende Front des postmodernen Sprachverständnisses fordert Gendlins Position stark heraus. Außerdem bereichern Gendlins Reflexionen auch gewisse Aspekte der bedeutungstheoretischen Debatte insofern, als er sich auf ein anderes, reicheres Anschauungsmaterial als die Satzproben bezieht, die man aus sprachphilosophischen Untersuchungen üblicherweise kennt. Er geht in seinen Texten häufig auf komplexe Gesprächsequenzen ein, die aus psychotherapeutischen und kreativen Kontexten stammen. Dadurch wird die Diskussion um Sprachbedeutung durch ein Ausgangsmaterial angereichert, das durch seine Nuancenvielfalt erstaunliche sprachliche Kompetenzen ans Licht bringt. Sprache nur im Sinne ihrer Referenz- und Repräsentationsfunktion zu betrachten, wird dadurch als Verengung ersichtlich. Im Mittelpunkt Gendlinscher Sprachphilosophie steht eher die Frage, warum der Ausdrucksprozess innere Befindlichkeit überhaupt verändern kann. Wie das möglich ist, ist eine Fragestellung, die psychotherapeutisch inspiriert ist, für deren Antwort jedoch psychotherapeutische Modelle nicht weit genug gehen. In der Philosophie erst gewinnt die Rolle des „felt sense“ eine unselbstverständliche Brisanz, die sie in der Psychotherapie so nicht gewinnen kann. Dazu gehört unter anderem auch das

<sup>19</sup> Vgl. E. Gendlin, *Expressive Meanings*, in: J. M. Edie (Hg.), *An Invitation to Phenomenology: Studies in the Philosophy of Experience*, Chicago 1965, 140–151; oder E. Gendlin, *Words can say how they work*, in: R. P. Crease (Hg.), *Proceedings, Heidegger Conference*, State University of New York 1993, 29–35.

<sup>20</sup> E. Gendlin, *Befindlichkeit: Heidegger and the Philosophy of Psychology*, in: *Review of Existential Psychology and Psychiatry*, 16 (1–3), 1978/79, 65.

Wundern darüber, warum nur ein von Gefühlen begleiteter Explikationsprozess zu Veränderung führt – und nicht etwa einer, der auf Schlussfolgerungen beruht:

„When psychotherapy is done by mere inferences, people indeed don't change. The felt understanding by which they live remains the same, and inarticulate. [...] Thus feeling must be understood as *implicitly* meaningful, and as changing when there are steps of ‚lifting out‘, steps of explication or articulation. To articulate is to *live further*. To go *back* into how one *has been* living is a *forward-moving* step.“<sup>21</sup>

Diese Andeutung eines organischen Zusammenhangs, die den sprachlichen Ausdruck in einen übergeordneten Lebensprozess als „forward moving steps“ positioniert, führt Gendlin schließlich zu seinem Entwurf der Entwicklung von symbolischen und sprachlichen Formen, die er in seinem Hauptwerk *A Process Model* ausarbeitet. Dieses Werk liefert die systematische Verankerung von Gendlins Hypothese zum Prozess-Verhältnis von impliziter zu artikulierter Bedeutung. Bevor darauf eingegangen werden soll, seien noch einige Konsequenzen des Gendlinschen Ansatzes angedeutet. Dieser erweist sich nämlich unter anderem auch als relevant für die nach wie vor virulente Diskussion um Wittgensteins Spätwerk. Gendlin unterstützt eine Lesart der *Philosophischen Untersuchungen*, die zum Beispiel auch Stanley Cavell stark macht. Beide Denker gehören zu einer Minderheit, die Wittgenstein nicht als Bedeutungstheoretiker lesen, so wie zum Beispiel Kripke, Sellars und Brandom. Der entsprechende Problemhorizont geht von einer durch Bertrand Russell geprägten realistischen Sprachauffassung aus, die auf einem korrespondenztheoretischen Wahrheitsbegriff fußt, wodurch weite Bereiche unserer sprachlichen Äußerungen zu massiver Skepsis Anlass geben. Diese Problemlage erfährt durch Gendlin eine neue Wendung mittels Überführung in eine andere leitende Grundannahme. Sie verlässt das Muster, das ausschließlich von einem Repräsentationsverhältnis zwischen Zeichen und Bezeichnetem ausgeht. Nach seiner Interpretation repräsentieren die Worte nicht nur Gegenstände oder geben Informationen weiter, sondern sie stellen selbst Ereignisse dar, wodurch Implizites ‚vorwärts getragen‘ [*carry forward*'] wird, wobei eine gerichtete Veränderung geschieht, die sich wiederum in weitere sprachliche Formen fortsetzt und so weiter:

„When we say that the right phrases ‚were implied‘, we tell about a special relation, not a correspondence. It is the relation of which I said that we notice its absence keenly, when we try to tell ourselves a nice story about a bad event. We say this relation also when I said that rephrasing a point carries the point forward so that we discover more of what it ‚was‘. It happens also when a special step of thought excites us because it has the carrying-forward relation to the [...]“<sup>22</sup>

### IV. Naturphilosophische Konsequenzen

Sehr allgemein formuliert, lässt sich Gendlins Werk jener Tradition zuordnen, die sich, mit Walter Benjamin gesprochen, der „Rettung der Phänomene“ verschreibt. Gendlin bringt dafür einen Aspekt ins Spiel, der die Alternative zwischen einer kategoriellen, objektiven Ordnung gegenü-

<sup>21</sup> Ebd., 52.

<sup>22</sup> E. Gendlin, *How Philosophy Cannot Appeal to Experience, and How It Can*, in: D. M. Levin (Hg.), *Language beyond Postmodernism*, a. a. O., 22 f.



ber einer willkürlichen, subjektiven Ordnung als zu starr erscheinen lässt. Er vermittelt „responsiveness“ als Merkmal von komplexer Ordnung, die nicht nur in so genannten subjektiven Erfahrungsweisen eine Rolle spielt, sondern auch in den Wissenschaften und ihren Methodiken. Durch Gendlin gewinnt die Diskussion um die Bedeutung der First Person Science (Chalmers, Denet, Nagel) einen starken Befürworter, der diese als notwendiges Korrektiv gegenüber einem Abstraktions- und Objektivitätsideal im Sinne der *View from Nowhere* (Nagel) darstellt. Gendlins Begriff einer empfindlichen Ordnung [*responsive order*]<sup>23</sup>, der seine Philosophie auf einen Nenner zu bringen vermag, zieht sich wie ein rotes Band durch seine Werke und zahlreichen Artikel hindurch. Von wissenschaftstheoretischer Relevanz ist jedoch nicht nur der Ordnungsbegriff bei Gendlin, sondern vor allem die Prozessphilosophie, die dahinter steht. Sie nimmt sich eine systematische Repositionierung gewisser klassischer Ausgangspunkte vor. Statt vom Subjekt-Objekt-Schema als Anfangspunkt sowohl der Erkenntnis- als auch der Gegenstandstheorie auszugehen, setzt Gendlin als unhintergehbaren Ausgangspunkt „interaction first“ (von wo aus er Subjekt und Objekt entwickelt). Statt mit Sinnesdaten zu beginnen, setzt Gendlin beim Begriff der Situation an, in der Wahrnehmen und Wahrgenommenes zunächst eine interdependente „Körper-Umwelt“ bilden. Statt von einem Konzept der Erfahrung auszugehen, verlegt er, ähnlich der pragmatistischen Ausrichtung von James und Peirce, die Aufmerksamkeit auf die „Funktion“ von Erfahrung. Statt Kausalität als Grundmodus der Veränderung anzunehmen, geht er von dem Prinzip „occurring into implying“ aus.

### V. „A Process Model“

Gendlins Hauptwerk *A Process Model* ist kein naturphilosophisches, transzendentalphilosophisches oder phänomenologisches Werk. Sein Vorgehen ist weder als naturalistisch zu bezeichnen noch als konstruktivistisch oder realistisch. Vielleicht ist es am ehesten als ein metadisziplinäres Modell zu bezeichnen<sup>24</sup>.

Gendlin beginnt sein Hauptwerk, indem er den Grundunterschied einer beobachteten Umwelt (Umwelt 1) und einer aus Interaktion entstehenden Umwelt (Umwelt 2) herausarbeitet:

„Body and environment 2 imply each other [...]. They are not look-alikes. The mutual implying between body and environment is ‚non-ikonik‘, that is to say nonrepresentational. The muscles and bones in the foot and leg do not look like the ground, but they are very much related.“<sup>25</sup>

<sup>23</sup> Vgl. E. Gendlin, *The Responsive Order: A New Empiricism*, in: *Man and World*, 20, 383–411, 1997.

<sup>24</sup> E. Gendlin, *A Process Model*, Chicago 1997, 122: „In developing the symbolic power, as it seems, from animal behavior and body process, I am not trying to do natural history. I think, quite in the opposite order, that those who study actual developments of this sort will be aided by the concepts developed here. Why? Because these concepts stem from out of what symboling is.

Why then have we needed to reformulate body-process and behavior? Because only by developing those concepts more clearly, and more in accord with what symboling is, can we hope to think about it. The body and behavior are once and for all involved in what symboling is, and we cannot think about symboling in the poor concepts now in use about the body and also about behavior, perception, feeling, space and time. That will now be clear.“

<sup>25</sup> Ebd., 2.

Aus dieser Körper-Umweltbeziehung entwickelt Gendlin einen Begriff von Interaktion, wodurch Körper und Umwelt als *ein* dynamischer Prozess verstehbar werden. Um diesen Prozess zu denken, schlägt er, mit Maturana und Varela gesprochen, „ein System vor, welches im Operieren seine gesamte Phänomenologie hervorbringt“.<sup>26</sup> Es beruht auf einem Zusammenspiel von Prinzipien, die Gendlin als „occurring into implying“, „carrying forward“ oder „interaction first“ und Ähnliches bezeichnet. Die durch diese Prinzipien ausgelöste Bewegung<sup>27</sup> lässt menschliches Wahrnehmen und Erfahren als eine zunehmend komplexer werdende Wechselbeziehung ersichtlich werden. *A Process Model* zeigt, wie eine anwachsende Sensitivität und ein immer breiteres Erfahrungsspektrum nachvollziehbar werden können, mit den entsprechenden Möglichkeiten, sich zu fokussieren und zunehmend zu symbolisieren.

Das Vorhaben, die Möglichkeiten des Verhaltens, der Sprach- und Bewusstseinsräume herzuleiten [*derive*], mutet offensichtlich etwas hegelianisch an. Gendlin will jedoch einen Prozess nachvollziehbar machen, der keineswegs nur begrifflich dialektisch vor sich geht. In gewisser Weise ist Gendlins *A Process Model* sogar als Gegenspieler zur Hegelschen Dialektik zu verstehen, weil er begreifbar machen möchte, wie so etwas wie „sinnliche Gewissheit“ in einem reicheren Sinn, als bei Hegel überhaupt angesetzt worden ist, erhalten bleibt und selbst Systeme, die damit „fertig werden wollen“, jeweils schon unvorhersehbar, kreativ und empfindlich mitgestaltet. Gendlins Herleitungen arbeiten stets mit „etwas“, das diese wiederum leitet, das in die Begrifflichkeiten einfließt, aber davon nicht einzuholen ist. Wie dieser Prozess vonstatten geht, kann nur verständlich werden im schrittweisen Nachvollzug dieses schwer zugänglichen Werks.

Reizvoll an Gendlins *A Process Model* ist, dass es – inspiriert durch H. G. Mead – einen roten Faden von ursprünglichen Lebensvollzügen (wie zum Beispiel Atmen, Nahrungsaufnahme) und Verhalten (zum Beispiel Kampf) zu Bedeutungsbildung (zunächst als Geste, dann als Sprache) knüpft. Gendlin vermag auf Grund seiner Vorgehensweise dem biologischen Grundgedanken eines Kontinuums gerecht zu werden, ohne in psychophysische Reduktionismen zu verfallen und ohne naturalistisch das Evolutionsprinzip zu übernehmen. Von einem gesetzten Ausgangspunkt aus, der zu immer dichterem Komplexität führt, wird nachvollziehbar gemacht, wie sowohl Vorformen kognitiver Leistungen tief in natürlichen (pflanzlichen wie tierischen) Prozessen zu verorten sind als auch wie die vitale Erfahrbarkeit unserer symbolischen Formen möglich ist, die so stark auf uns wirken können wie Verhaltensweisen.

Provokationspotenzial hat *A Process Model* in mehrfacher Hinsicht. Gerade die Nivellierung der von der Philosophie traditionell betonten scharfen Differenz zwischen Mensch, Tier und Pflanze kann ein Stein des Anstoßes sein. Eine weitere Provokation gegenüber einem klassisch-philosophischen Ideenhorizont ist der Ansatz, dass als Krönung der Entwicklung nicht menschliches Selbstbewusstsein zu stehen scheint. Überhaupt ist der Begriff des Selbst in *A Process Model* ein eher randständiger. Diese Randständigkeit ist von Interesse. Sie entspricht der dem restlichen Modell eingeschriebenen Konsequenz, von der sich keine gesonderte Stellung des Subjekts ableiten lässt – weder in Gegenüberstellung eines Objekts noch erkenntnistheoretisch als kognitiver Ursprung von Einheit und Ordnung der Natur. Anstelle solcher Einteilungen entwickelt sich in dem Werk ein anwachsender Erfahrungsspielraum,

<sup>26</sup> H. Maturana u. F. Varela, *Der Baum der Erkenntnis. Die biologischen Wurzeln menschlichen Erkennens*, Bern 1978, 56. Diese Formulierung kann die Eigenart von Gendlins Vorgehen treffend charakterisieren. Der Vergleich mit dem Konzept der Autopoiese kann hilfreich sein, um Gendlins Spielart einer Autopoiese konturieren und davon abgrenzen zu können.

<sup>27</sup> Ebd., 10: „Occurring into implying can change the implying. [...] The process is a changed implying all along the line. [...] therefore implying implies a change in implying [...]“



dessen Möglichkeiten mit dem Menschen kulminieren. Dieser Erfahrungsspielraum zeichnet sich durch eine durchgehende Interaktivität aus. Jeder steht in einer prozessualen Wechselbeziehung mit seiner Umwelt, zu der man auch gegenseitig wird:

„[...] we occur differently when we are the environment of each other. How you are when how you affect me is already affected by me, and not by me as I usually am, but by me as I occur with you.“<sup>28</sup>

Die Konsequenz, mit der Gendlin vom Prinzip „interaction first“ ausgeht, zunächst ohne dass es Entitäten gäbe, die miteinander interagieren, lässt sein spezifisches Problem darin liegen, wie es überhaupt zu Objekten kommen kann, das heißt zu separaten, gleichbleibenden Entitäten. (Objekte gibt es erst ab dem dritten Kapitel von *A Process Model*.) Die von Gendlin gedachte Interaktivität, die zu einer supralogischen Komplexität führt (für die er die Kurzform „eaving“ entwickelt – „everything by everything“), überfordert uns nicht restlos, weil sie sich zu Implizitem bündelt, das uns unsere Situationen in variablen Tiefen „haben“ lässt. Gendlin entwickelt eine Begrifflichkeit („focaling“, „meshed“, „implicit functioning“, „reconstituting“ und so weiter), um die Schichtungen von impliziten Erfahrungsfunktionen zu handhaben, die gehalten, wieder aufgenommen, weitergeführt werden, und die stets implizit wirksam sind in allen unseren Situationen. Diese geschichteten, impliziten Erfahrungsfunktionen können zu Referenzpunkten werden, auf die wir uns beziehen können, wodurch unsere Situationen undeterminierbar fortentwickelt werden können. Den Bezug auf das Implizite macht Gendlin wiederum als einen symbolischen Akt verständlich, der die implizite Interaktion dadurch wieder verändert und weiterführt. Eine sichere Wirkung von *A Process Model* auf den Leser ist, dass der Respekt vor den eigenen Erfahrungswelten gesteigert wird!

## VI. Vergleich mit Heidegger

Gendlin hat Heidegger aus biographisch-persönlichen Gründen erst spät rezipiert und sich in einigen Artikeln mit ihm auseinander gesetzt. Darin versucht er, mithilfe von Heideggers eingeführtem Vokabular uns seinen eigenen Ansatz näher zu bringen. Das umgekehrte Vorgehen scheint jedoch auch vielversprechend: Gendlin vermag eine originelle Auslegung von Heideggers Analytik des Daseins zu leisten. Denn die Seinsverfassung des „Daseins“, „das sich in seinem Sein verstehend zu diesem Sein verhält“<sup>29</sup>, wird von Heidegger bekanntlich als „In-der-Welt-sein“ benannt. Gerade diese bei Heidegger vor allem phänomenologisch beschriebene Verfassung erhält durch Gendlin eine systematische Vertiefung. Andererseits lässt Gendlins Darstellung der impliziten Komplexität dieses Daseins normative Wertungen des Gesamtprozesses (die auf Eigentlichkeit und Uneigentlichkeit abzielen<sup>30</sup>) als zu arm beziehungsweise als schlicht unmöglich erscheinen. *A Process Model* unterminiert systematisch die Möglichkeit, von irgendeinem Standort aus derartige Universalurteile fällen zu können. Dennoch ist auch bei Gendlin eine jeweils eindeutige, ausrichtende Tendenz präsent, die ein Potenzial der Ausrichtung im Geschehen hat.

<sup>28</sup> E. Gendlin, *A Process Model*, a. a. O., 30.

<sup>29</sup> M. Heidegger, *Sein und Zeit*, Tübingen 1984, 52 f.

<sup>30</sup> Ebd., 53: „Dasein ist ferner Seiendes, das je ich selbst bin. Zum existierenden Dasein kehrt die Jemeinigkeit als Bedingung der Möglichkeit von Eigentlichkeit und Uneigentlichkeit. Dasein existiert je in einem dieser Mode, bzw. in der modalen Indifferenz ihrer.“

Freilich könnte man auch bei Gendlin von einem Telos der Eigentlichkeit sprechen, insofern dasjenige unserer Erfahrung, das er „implying“ nennt, durch Verhalten und Symbole vorangetragen werden kann oder auch nicht. Mit dieser Art der Grundbeschreibung entsteht jedoch eine veränderte philosophische Situation im Vergleich zur einer Interpretation der Uneigentlichkeit, wie Heidegger sie bestimmt: „Und weil Dasein wesentlich je seine Möglichkeit ist, kann dieses Seiende in seinem Sein sich selbst ‚wählen‘, gewinnen, es kann sich verlieren, bzw. nie und nur ‚scheinbar‘ gewinnen.“<sup>31</sup> Hier scheint eine dem Dasein eingeschriebene Weise der Relevanz auf, die ergriffen werden oder verfallen kann beziehungsweise gerade darin begründet liegt, dass etwas wähl- oder verlierbar ist. Von hier aus wird die Relevanz, die Gendlin denkt, interessant konturierbar. Denn was macht die Relevanz eines Daseins, das nach Heidegger je meines ist, aus? Während bei dem Daseinsanalytiker der Vorlauf auf den Tod zum entscheidenden Akt wird, geht es bei Gendlin um das Einlösen eines grundsätzlichen Verhältnisses, das individuelles Erfahren lebendig und relevant machen kann.

Durch Gendlins Prämisse, dass jegliches Geschehen ohne Berücksichtigung seiner sensiblen Interaktion mit einem Implikationsfeld nur verflacht erfasst werden kann, öffnen sich andere Qualitäten und Folgen. Das Nicht-Ereignen der Implikation bedeutet ein Stocken, ein Nicht-Vorantragen, sogar ein „Sterben“ von Prozessen. Diese Betrachtungsweise eröffnet eine andere philosophische Verständnisweise für „Uneigentlichkeit“. Sie wird zur Alltagskrise bis hin zu chronischer Entfremdung, schlussendlich sogar zur Krankheit – aber mit der denkbar gewordenen Möglichkeit von Therapie und Heilung. Die verwickelte, persönliche Komplexität, die ins Stocken gerät, muss nicht scheitern. Sie hat unübersehbare Möglichkeiten, sich wiederaufzunehmen, durch die Krise womöglich bereichert. (Wie das funktioniert, denkt Gendlin bis ins Detail durch.) Das Konzept bringt den Philosophen (und den Wissenschaftler generell) daher nicht in irgendeine privilegierte Position, von der aus fixierende, duale Beurteilungsschemen zu entwickeln wären. An dieser Schneise einer aufzuzeigenden Ähnlichkeit und einer gleichzeitigen Unähnlichkeit zu Heideggers Daseinsanalytik wird gut ersichtlich, inwiefern Symbolisieren nach Gendlin auch ein „occurring“ ist. Es kriert selbst Situationen, die sich wiederum ganz unterschiedlich weiterentwickeln und forttragen können: zum Beispiel zu einem philosophischen Klima, das zu Urteilen über Daseinsmöglichkeiten (ver-)führt oder das einen Ausblick des begleitenden Verstehens für Entfremdungs- wie Entfaltungsmöglichkeiten eröffnet. Auch von dieser Seite her motiviert sich der Begriff „Nahes Denken“, um Gendlins Denkweise zu charakterisieren.

## VII. Schlussfolgerung: Die Ordnung und Relevanz des Individuellen

Obwohl der Begriff des Selbst in Gendlins Schriften keine große Rolle zu spielen scheint, lesen sich seine Werke als eine Fundierung und als Erweiterung der Idee des Individualitätswerts. Hier scheint eine gewisse Anknüpfung an Aufklärungsideale zu bestehen. Gemäß Kants Kampfansage gegen die selbstverschuldete Unmündigkeit lassen sich Gendlins Werke als Aufruf lesen, sich die persönliche Position, ihre eigene erfahrungsbedingte Expertise und ihre spezifische „Ordnung“ der Welterfahrung, von nichts (keiner Theorie) und niemandem (auch nicht vom Therapeuten!) aus der Hand nehmen beziehungsweise entwerten zu lassen.

<sup>31</sup> Ebd., 42.



Aufklärung nach Gendlin im Zeitalter der wissenschaftlichen Dominanz verschreibt sich der Stärkung der Individual-Position als einer einmaligen, jeweils neuen Verdichtung von Welt und begründet systematisch, warum kein Theoriengebäude die Kompetenz und Komplexität, die in der eigenen Erfahrung liegt, ersetzen kann. Damit trägt Gendlins Philosophie zu einer Selbstermächtigung in einer sehr spezifischen Weise bei (nicht zum Beispiel im Sinne der Stärkung des individuellen Willens): Es geht ihm genau um diese individuelle *Sinn*-Möglichkeit. In der Ich-Position liegt die Möglichkeit jenes von Gendlin phänomenologisch beschriebenen und systematisch ergründeten „felt sense“, der dadurch in der Welt ist beziehungsweise die Welt darin. Dieser Zugang beziehungsweise Ausdruck von Welt als erfahrener und damit als Ort einer fühl- und denkbaren Relevanz und „intricate order“ wird durch Gendlin in aller Gründlichkeit ausgelotet.

Gendlin leitet in *A Process Model* systematisch her, warum die Beobachterperspektive ein spätes Derivat im erkennenden Zugang ist, wobei der die Legitimität des Ansatzes einer „first person science“ als Komplementär innerhalb unterschiedlicher, wissenschaftlicher Zugangsweisen befriedigend veranschaulichen kann. Darum strahlen seine Ansätze in unterschiedliche Disziplinen aus (Psychologie<sup>32</sup>, auch in die Psychiatrie<sup>33</sup>, Medizin<sup>34</sup>, Wirtschaft<sup>35</sup>, auch in die Ökologie<sup>36</sup>). Die systematische Stärkung der individuellen Position trägt auch zu einer kritischen Wirkung auf psychologische Schulen bei. Die Kritik bezieht sich auf eine Festlegung individueller Erfahrung gemäß eines vorgestanzten Interpretationsschemas (zum Beispiel Freudischer oder Jungischer Prägung). Gendlin verabschiedet die jeweiligen Modelle nicht und erkennt ihre tragende Bedeutung an, ermuntert jedoch zu einem prinzipiell eigenständigeren und freieren Umgang damit. Diese Individualermächtigung drückt sich auch in seiner Traumtheorie aus, die vorgegebene Deutungen von Symbolik nur insofern gelten lässt, als sie für die erfahrbare Stimmigkeit – mit der spezifischen Kompetenz, die genau darin liegt – der Selbstdeutung hilfreich ist. So lautet das letzte Kapitel in seinem Traum-Buch: *Instructions for not Following Instructions*.<sup>37</sup> Auch hier handelt es sich um eine Art aufklärerisches Ideal, das den Einzelnen und sein Vermögen zum Selbstverstehen aus einer neuen, psychologisierten Form von Abhängigkeit und Unmündigkeit zu lösen sucht. Diese untergründige Stoßrichtung kulminiert unter anderem in einem seiner Schlagworte, das in Paraphrase G. Millers lautet: „Giving Therapy away“ (1984). Es bildet das Motiv für Gendlins Entwicklung von „Focusing“, mit der er dem Einzelnen jene Tuchfühlung zum eigenen Erfahrungsraum ermöglichen

<sup>32</sup> Eine Bibliographie zu diesem Thema findet sich auf der folgenden Webseite: [www.focusing.org/fot\\_articles.html](http://www.focusing.org/fot_articles.html).

<sup>33</sup> E. Gendlin, Research Project and Research Program in Psychotherapy with Schizophrenics, in: *Wisconsin Psychiatric Institute Bulletin* 1961; oder ders., Initiating Psychotherapy with „Unmotivated“ Patients, in: *Psychiatric Quarterly*, 35, 1961, 134–139; oder ders., Sub-verbal Communication and Therapist Expressivity: Trends in Client-Centered Psychotherapy with Schizophrenics, in: *The Psychiatric Institute Bulletin*, I (10), 1961, 1–14.

<sup>34</sup> Eine Bibliographie zu diesem Thema findet sich auf der folgenden Webseite: [www.focusing.org/eshop/10Expand.asp?ProductCode=FB-FOL-MED](http://www.focusing.org/eshop/10Expand.asp?ProductCode=FB-FOL-MED).

<sup>35</sup> A. Ikemi u. S. Kubota, Humanistic Psychology in Japanese Corporations: Listening and the Small Steps of Change, in: *Journal of Humanistic Psychology*, 36 (1), 1996, 104–121; M. Balk, Anwendungsmöglichkeiten von Focusing in Coaching und Supervision. Bericht der Internationalen Berufsberatung in Berlin. Verfügbar über [www.arbeitsamt.de](http://www.arbeitsamt.de); oder: K. Meyerson, Thinking at the Edge in Industry, in: *The Folio*, Bd. 19, a. a. O., 94–99.

<sup>36</sup> Greg Walkerden an der Macquarie Universität in Australien wendet Gendlins Ansätze auf die Ökologie an und entwickelt sie für praktische Feldarbeit weiter.

<sup>37</sup> E. Gendlin, *Let your body interpret your dreams*, Wilmette 1986.

will, die gemäß psychologischer Schulmeinung nur durch den Therapeuten zu etablieren ist.<sup>38</sup> „Focusing“ wird von Gendlin auch deshalb partnerschaftlich angelegt, damit die hilfreiche Komponente zwischenmenschlicher Beziehung gegeben bleibt, jedoch keiner zum Experten des Falls des anderen wird.

So hat diese Philosophie eine lebendige Wirkung auf vielerlei Gebiete entfalten können und dabei an ein sehr ursprüngliches Verständnis von Philosophie nicht nur angeknüpft, sondern dieses auch revitalisiert. Die von Gendlin entwickelte Praxis des Focusing und des TAE hat eine reflexive Praxis weit über den Tellerrand der Philosophie hinausgeführt. Gendlins philosophische Theorie und Praxis scheinen hinsichtlich der Ermächtigung zum *Selbstdenken* und *Selbstverstehen* einem sokratischen Motiv zu entsprechen, das in Paraphrase von Miller und Gendlin lauten könnte: „giving philosophy away“.

*Dr. Donata Schoeller, Eidgenössische Technische Hochschule Zürich, Professur für Philosophie, RAC, Rämistrasse 36, 8092 Zürich, Schweiz*

<sup>38</sup> Eine groß angelegte empirische Studien („Wisconsin-Project“) hat diesen Ausgangspunkt erschüttert. Die von Carl Rogers initiierte und von Gendlin geleitete Studie kam unter anderem zu dem Schluss, dass es die Tuchfühlung mit dem eigenen Erfahren ist, die den Fortschritt einer Therapie bedingt, dass sie die größere Rolle im Genesungsprozess spielt als der Faktor „Verhältnis zum Therapeuten“; vgl. hierzu H. Feuerstein, Gendlin und die Entwicklung des Focusing, in: H. Feuerstein (Hg.), *Focusing im Prozess*, Köln 2000, 94 f.